Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 20 (1870)

Heft: 22-24

Artikel: Künstlicher Futterbau

Autor: C.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-895064

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Holzstoß, wenigstens ein Meter hoch, war schon in Bereitschaft. Das indianische Gefolge, Würdenträger und Diener, Alles in Gala, hoben die Leiche aus dem Omnibus, legten sie auf eine Bahre und trugen sie neben den Holzstoß. Dann schütteten sie zündende Flüssigkeiten und wohlriechende Substanzen auf das Holz. Als dies geschehen, wurde die Leiche oben darauf gestellt und so viel neues Holz über dieselbe gelegt, daß der Holzstoß zwei Metres hoch wurde. Dann stellten sich alle in einen Kreis, kreuzten die Arme über der Brust und beteten; der Kammerherr des Prinzen zündete das Feuer an, und ein anderer Würdenträger nahm ein Gefäß mit Wasser, stellte es sich auf den Kopf, und indem er der Leiche den Rücken zuwendete, schüttete er das Wasser mit dem Gefäß ins Feuer. Kaum hatten die Flammen sich erhoben, so brachen die Indier in einen Thränenstrom aus und blickten traurig dem Schauspiel der Verbrennung zu, die bis zum anderen Morgen um 10 Uhr dauerte.

Als nichts mehr übrig war, als ein Häuflein von Asche und Kohlen, stiegen die Indier, alle achtzehn, zum Arno hinab und holten Wasser, mit welchem sie das Feuer löschten. Dann suchten sie die verkohlten Knochen auf, sammelten sie in einer Urne, versiegelten dieselbe mit spanischem Wachs und bedeckten sie mit einem rothen Mantel. Dann sammelten sie alle Asche und die Holzreste, trugen sie in einer Decke nach dem Arno und warfen sie hinein, wo die Strömung am stärksten ist.

Darauf kehrten sie auf den Platz der Feierlichkeit zurück, fegten den Boden rein, formten aus Erde ein Herz, in welches sie gelbe Fahnen steckten, stellten kleine Porzellanvasen mit gekochtem Reis daneben und streuten geröstete Bohnen umher. Dann kehrten sie noch einmal zum Arno zurück, holten Wasser in den hohlen Händen und segneten den Boden und das Herz mit den Fahnen. Sie knieten nieder, warfen sich auf das Angesicht, wie die Türken und weinten auf's Neue. Der Brahmine nahm die Urne in den Arm und der Zug fuhr in dem Wagen nach dem Hotel zurück.

Die Neugierde hatte allmälig viele Zuschauer zu der ungewöhnlichen Ceremonie herbeigelockt, doch die Guardie und die Polizeibeamten, die sich auch in die Religion mischen, ließen Niemanden nahe herantreten. Der Quästor selbst und der Polizei-Direktor paßten auf, daß die Feierlichkeit in nichts gestört werde. Die englische Gesandtschaft hatte sich menschenfreundlich verwendet, daß die italienischen Behörden die Erlaubniß zu der Verbrennung des Prinzen ertheilen, was einige Schwierigkeit hatte.

Der junge Prinz war unvermählt; einige Neugierige, die geglaubt hatten, es würden sich ein paar trauernde Wittwen in die Flammen stürzen, wurden in ihrer Erwartung getäuscht. Den folgenden Abend fuhr die Begleitung des Prinzen von hier ab, um seine Asche nach Bombay zu bringen.

Künstlicher Futterbau.

Von C. K.

Es ist unverkennbar, daß man bei uns in Bezug auf künstlichen Futterbau und speziell mit Rücksicht auf unsere Churerverhältnisse noch zu wenig sich r gt und daher gerade die für den Milchverkauf so vortheilhafte Grün-

fütterung durch den periodischen Anbau von Futterpflanzen, nicht diejenigen Vortheile geboten werden, wie sie unsere Verhältnisse zuließen.

Es wird allerdings im Frühjahr grüngefüttert, jedoch in der Regel auf Kosten der Heuvorräthe für den Winter, da mit wenigen Ausnahmen die Wiesen und Baumgärten das Grünfutter liefern müssen, während der künstliche Futterbau gerade durch Schonung des Heu- und Emd-Grases zu Gunsten der Winterfütterung uns in den Stand setzen würde, mehr Vieh wintern und ziehen zu können, was bei der außerordentlich billigen Sömmerung auf unseren Alpen gewiß von unberechenbarem Vortheile wäre, da eben oft unter den ungünstigsten Verhältnissen gesömmertes Vieh im Herbst verkauft werden muß, wie es eben auch dies Jahr der Fall ist. Es ist eine Ironie, daß die Schweiz, als hauptsächlich zu einem großen Theil viehzuchttreibendes Land, jährlich für Hunderttausende Vieh vom Ausland bezieht, die bei besserer Würdigung der gebotenen Verhältnisse erspart resp. im Lande bleiben würden.

Schone man daher die Futtererträgnisse von Baumgärten und Wiesen zu Gunsten der Wintervorräthe und behelfe man sich für die Grünfütterung im Frühjahr und Sommer mit dem Anbau von künstlichen Futterpflanzen und als fernere Unterstützung für Herbst und Winter mit Knollengewächsen, resp. Hackfrüchten.

Die künstlichen Futterpflanzen zerfallen in zwei Abtheilungen:

1. perennirende Futterpflanzen,
2. nicht perennirende Futterpflanzen.

Diese wieder in zwei Abtheilungen:

a) Gräser (Halme) Schoten zum Mähen,
b) Hackfrüchte und Knollengewächse.

Die perennirenden Futterpflanzen sind:

Klee, rother, weißer und gelber, Esparsette, Luzerne 2c.

Die Kleesorten haben eine Bestandzeit von 2 bis 3 Jahren, doch sie länger zu belassen convenirt nicht, da dann größere leere Stellen eintreten, die natürlich nichts abwerfen.

Die Esparsette hat eine Standzeit von 3 bis 8 und 10 Jahren, macht sich dann aber bei so langem Bestand im Boden so heimisch, daß man sie kaum mehr aus dem Boden bringt, d. h. sie kommt in einzelnen Büscheln immer wieder und entzieht dem Boden überhaupt viele Nahrung, man baut sie daher mit Vortheil in Boden mit steinigem Untergrund, wo sie sich auch durch ihre großen Wurzeln durch Düngstoffe ernährt, die durch Regen und Verwitterung dahin gebracht, anderen Pflanzen nicht mehr zu Nutzen kommen.

Die Luzerne ist der Esparsette in mancher Beziehung sehr ähnlich und hat namentlich auch annähernd die gleiche Standzeit.

Diese drei Futtersorten werden in der Regel im März, April, Mai gesäet, Klee mitunter auch im Herbst und zwar mit Winterfrucht, ganz wie im Frühjahr ebenfalls mit Gerste, Roggen oder Haber als Vorfrucht. Die Erträge sind sehr bedeutend, quantitativ weit über Heu und Emderndte, indem sie drei bis vier Schnitte gestatten, und qualitativ grün oder gedörrt letzterem ebenbürtig; ja in der Blüthe gedörrt übertreffen sie das Heu als Winterfutter.

Die nicht perennirenden Pflanzen sind:

a) Halme, Schoten zum Mähen, Wicken, Haber, Gerste, Sommerroggen,

b) Runkelrüben, Bodenkohlrabi, gelbe Rübli (Mohren), weiße Rüben und Kartoffeln.

Die Wicken lassen sich allein nicht pflanzen, da sie zu mastig werden und allein namentlich bei nassem Wetter ganz zu Boden zu liegen kämen, so daß sie in Fäulniß übergingen; man benutzt sie daher als Gemengsaat mit Haber, Gerste oder Roggen, welche als Halmfrüchte ihr den nöthigen Stützpunkt geben, so daß die Wicke im Vereine einer dieser Halmsaaten erst ein eigentlich werthvolles Grünfutter wird, wie denn auch hauptsächlich nur Haber mitunter noch als selbständiges Grünfutter gesäet wird, während wie schon bemerkt, sowohl Haber als Gerste oder Sommerroggen mit der Wicke in der Regel nur als Mischung benutzt wird.

Eine solche Wickengemengsaat gibt nur einen Schnitt, jedoch einen außerordentlichen Ertrag, dem keine andere Futtergattung in Bezug auf die Quantität gleichkommt; die Qualität des Futters ist in der Blüthe gemäht als Grünfutter außerordentlich milchreich und gedörrt als Kurzfutter eine ebenso schätzenswerthe Beigabe für die Winterfütterung.

Die Wicke wird auch in der Regel als Nachfrucht gebaut und hauptsächlich nach Winterroggen, der im Herbst recht frühzeitig gesäet werden sollte, um im Juni sofort nach der Erndte die Aussaat bewerkstelligen zu können.

Die Hackfrüchte als: Runkeln, Bodenkohlrabi, gelbe Rübli (Möhren), weiße Rüben und Kartoffeln haben schon etwas mehr Eingang gefunden, werden jedoch immer noch zu wenig cultivirt; als eigentliche Futterpflanze figurirt bei uns nur die Runkelrübe, während die übrigen genannten Hackfrüchte eine vielseitigere Verwendung finden. Bei Sommergetreide-Saaten, die jedoch wegen der im Frühjahr oft plötzlich eintretenden Hitze oder Dünne nicht besonders gedeihen, würde sich die gelbe Rübe als Zwischenfrucht vorzüglich eignen. — Ueber dergleichen Versuche und Resultate müssen unsere Armen-Anstalten, die solche gemacht haben, näheres zu berichten wissen.

Daß bei allen diesen Culturen Mist und Mist und wieder Mist nicht fehlen darf, versteht sich von selbst.

Abonnements-Einladung.

Das **„Volksblatt“** wird auch in diesem Jahre unverändert forterscheinen und sich bestreben, seinen Inhalt immer mehr zu vervollkommnen. Die nächste Nummer wird bringen:

Bericht über die landwirthschaftl. und gewerblichen Ergebnisse des Jahres 1870, von RR. Wassali. Oeffentliche Gesundheitspflege, von Dr. Kaiser; im fernern werden demnächst Beiträge folgen von Dir. Schatzmann, Forstinspektor Coaz, Dr. Lorenz u. A. Auch werden wir die unterhaltenden Beigaben möglichst vermehren.

Das „Volksblatt“ wird von nun an, noch mit einziger Ausnahme der ersten Nummer, wieder alle 14 Tage erscheinen.

Zu zahlreichem Abonnement empfiehlt sich

Red. und Verl. des „Volksblattes“.

Druck und Verlag von **Braun & Jenny (F. Gengel.)**